

Volks- und Anzeiger-Blatt

Erscheint am Donnerstag
und Sonntag und kostet
vierteljährlich 24 fr.

für

Einrückungsgebühr 1 1/2 fr.
für die gedruckte Linie,
oder deren Raum.

Winnenden und seine Umgegend.

Nr. 76.

Donnerstag den 26. September

1861.

Auf das 80. Geburtsfest Sr. Majestät des Königs
Wilhelm des Vielgeliebten, den 27. Septb. 1861.

Ihr Heimathberge, hebt die Gipfel
Hoch durch den grünen Nebelflor!
Ihr stolzen Eichen neigt die Wipfel
Stimmt an ein Lied im höheren Chor!
Jahrhunderte steht ihr gebauet,
Und segnend habt ihr stets geschauet
Hernieder auf ein schönes Land.
Ob Stürme euer Haupt umtoben,
Es schaut doch ungebeugt nach oben,
Den Blick zum Himmel unverwandt.

Von Einem Baum doch will ich sprechen,
Der grünt und blüht schon 80 Jahr;
Er steht gepflanzt an Wasserbächen
Und treibt Frucht noch immerdar.
Ob Wetter auch und Stürme brausten,
Und durch die edle Krone sausten
Sie steht noch immer unentlaubt.
Wie süß ruht sich in seinem Schatten,
Wo Friede sich und Wohlstand gatten,
Gesegnet sei sein theures Haupt.

In unsrer Thäler fetten Matten
Stehn Obstbaumwälder segenschwer,
Die Felder hegen reiche Saaten,
Stolz stehen Berge rings umher.
Wie strotzen diese vollen Brüste!
Da wird zum Eden, was sonst wüste,
Da fließt in Strömen Milch und Wein,
Wie bist du Land so schön geschmückt,
Weißt du auch, wer dich so beglückt?
Gesegnet soll dein König sein!

Auf grünen Höhen waiden Heerden,
In Ställen glänzt der Rinder Schaar,
Ein edler Schlag von prächt'gen Pferden
Mehr unsern Ruhm von Jahr zu Jahr.
Wie ist die Landwirthschaft gehoben!
Denn gutes Beispiel wirt von oben,
Der Königs landwirth stets voran.
Noch heut, als Greis von 80 Jahren,
Ist's Freude ihm, um sich zu schaaren,
Auch seinen ärmsten Unterthan.

Und in dem Schoos der sichern Städte
Blüht der Gewerbe edler Stand,
Da ist's ein Streben um die Wette,
Und fröhlich geht's doch Hand in Hand,
Die Künste blühen und Wissenschaften,
Die sich zum höchsten Flor aufrastten,
Belebt geschützt von Königs Hand.
In 45jähr'gem Frieden
Entfalteten sich reiche Blüten,
Und trugen köstlich Frucht dem Land.

Ja Friede, diese Himmelsgabe,
Wie köstlich ist sie, wie so süß!
Des Vaterlandes beste Gabe,
Da wird die Welt zum Paradies.
Und dieses höchste aller Güter,
Hat Dir mein Volk trotz Ungewitter
Dein König stets so treu bewahrt.
Wie ist er väterlich beflissen,
Daß Fried und Treu im Land sich küssen,
Gott segne seine Pilgerfahrt!

„Ich kröne Dich mit langem Leben,
„Und will dir zeigen hier mein Heil!“
Dies Segenswort, das Gott gegeben,
Ward unserem König auch zu Theil.
Ein treues Volk erhebt die Hände,
Daß Gott zu seinem Knecht sich wende,
Zu segnen dieses greise Haupt,
Daß ihm die Kron' nicht werd zur Bürde,
Und ihn, der Landesväter Zierde
Ein ferner Tod dem Volke raubt.

Ja auf mein Volk an diesem Tage,
Erhebe dankend Herz und Hand,
Verstumme heute jede Klage,
Ihr irdischen Sorgen seid verbannt!
Dein König ist heut 80 Jahre,
Doch glänzt sein Aug noch hell das klare,
„Furchtlos und treu“ noch allemweg!
Das nicht gebebt im Kugelregen
Schaut kühn dem letzten Feind entgegen,
Er führt ihn ühern Siegesfestg.

Der Zeiten sind erst 40 Paare,
Und sollten doch fast 50 sein;
Und wenn der König 100 Jahre,
So schlaf er sanft und selig ein!
Und hat er Segen hier beschieden,
So ernte er dort ew'gen Frieden
Als ein getreuer Knecht des Herrn,
Und seine goldne, schwere Krone
Vertausche er am Himmels throne
Mit einem ew'gen Siegesstern!

Doch auch im treuen Volkesherzen
Wird glänzend stets sein Name stehn;
Wenn bittere Noth, wenn Kriegeschmerzen
Uns innre Mark des Landes gehn,
Da wird man segnend sein gedenken,
Durch den uns Gott wollt Gnade schenken,
Ja ewig lebt sein Name noch!
Doch heut an seinem Fest hallts stärker,
Laut jubelt jeder Württemberger:

Wilhelm, der Vielgeliebte!

S o c h !!!

J. Ringwald.

Anzeigen.

Winnenden.

Es ist eine Parthie altes Sauerkraut zu haben

Wo? sagt die Redaktion.

Winnenden.

Zu vermiethen eine freundliche Wohnung bei Friedrich W o h n u s s.

Winnenden.

Unterzeichneter hat sogleich oder auf Martini 1—2 Zimmer mit Küche und Kammer zu vermiethen.

F. M a s t.

Winnenden.

Unterzeichneter ist willens ein Seewiesenland, und ein Brtl. Acker auf der Schrei zu verkaufen. Alt Gottlieb Klöpfer, Bauer.

Winnenden.

Heute Donnerstag den 26 Sept. Abends 8 Uhr ist Bürgergesellschaft bei Bäcker Jeutter.

Schein und Sein.

Novelle von Karl Wartenburg.
(Fortsetzung.)

Als sie von diesem Ausgange zurückkehrt und nach schnell gewechselter Toilette um Mittag in den kleinen, ovalen mit Gemälden, Statuen und Blumenvasen geschmückten Salon, dessen Thüren in den Garten führten, trat, fand sie schon Herrn Möllingen in demselben, bei der Betrachtung einiger Delgemälde. In das Anschauen der Bilder versunken hatte Möllingen den Eintritt der jungen Dame, die leicht wie ein Zephyr über den parquetirten Boden des Salons dahinschwebte, nicht bemerkt, und er blickte überrascht auf, als er plötzlich an seiner Seite das reizende Mädchen sah, das ihn freundlich begrüßte.

Einen Augenblick trat ein kleines, fast verlegenes Stillschweigen zwischen den beiden jungen Leuten ein; aber die gewandte Lina hatte bald ihre Fassung

wieder erlangt, und nachdem sie dem jungen Postsecretär anmuthig für seinen Ritterdienst, wie sie sich ausdrückte, den er gestern ihr und ihrem Vater geleistet und dessen Bedeutung sie erst heute von Papa erfahren habe, gedankt, sprach sie, schnell zu einem andern Gesprächsthema übergehend und indem sie auf eins der Gemälde deutete:

„Wenn ich nicht irre, betrachteten sie in dem Augenblicke, in welchem ich in den Salon trat, dieses Bild von Leopold Robert, dem Neval von Granet? Sind Sie ein Liebhaber des Genrefachs, wie es die französische Malerschule und insbesondere die beiden Matabore des Genrefachs, Leopold Robert und Granet, von welchem Lehtern ich hier unten über dem Pfeilertischen ein kleines Bild bemerke, aufgefaßt haben? Ich meines Theils liebe das hohe Genre der französischen Malerei durchaus nicht und ziehe mir bei weitem die Landschaftsgemälde Eduard Vertin's, Rogneplan's und Lanneur's vor. Für mich haben nur jene Genrebilder einen Reiz, welche ein wenig begrenztes Gemüthsleben zur Erscheinung bringen und darin sind doch nur die Niederländer und die Deutschen tüchtig.“

Lina hatte sich während dieser Rede, die einer kleinen Vorlesung über französische Malerei, wie sie im Pensionat gehalten wurde, so ähnlich war, wie ein Ei dem andern, in einem Armsessel niedergelassen und schien, mit der Spitze ihres Sonnenschirmes den leichten Staub von ihren kleinen, eleganten Stiefelchen klopfend, auf eine Antwort Möllingen's zu warten, während dieser im ersten Moment gar nichts wußte, was er auf diese hellborquellende Fluth von ästhetischer Gelehrsamkeit, die so leicht und ohne alle Mühe aus dem Munde des jungen Fräuleins floß, erwidern sollte. Nicht etwa aus Unwissenheit in diesen Dingen, denn Otto Möllingen war ein vielseitig gebildeter junger Mann, der seine Schul- und Univeritätsjahre wohl angewendet hatte, sondern aus Erstaunen über die feste Sicherheit, mit welcher das junge Mädchen gleichsam spielend die schwierigen kunstwissenschaftlichen Fragen erledigte. Lina aber, die, wie die meisten eben aus dem Pensionat gekommenen jungen Damen, gern mit ihrem Wissen und Talenten coquettirte, schien das Schweigen Möllingen's für

Befangenheit oder gar Unwissenheit in diesen Dingen anzunehmen und war eben im Begriff, um ihre Empfindungen nicht aufkommen zu lassen, in ihrem Raisonnement fortzufahren, als die Thür des Salons geöffnet wurde und Herr Schwarzbach hereintrat.

„Ihr Diener, Herr Möllingen, guten Tag, liebe Lina sprach er fröhlich, indem er seinen Hut in eine Fensternische legte und dem jungen Manne die Hand zum Willkommen reichte. „Freut mich von Herzen, daß Sie meine Einladung angenommen haben. Sind ohnedies so selten in meinem Hause, obgleich Ihr Papa und ich von Jugend auf Dufreunde waren.“

„Du kennst Herrn Möllingen's Vater, Papa?“ fragte überrascht Lina, während der Bediente, der alte Hans, die Suppe austrug und die kleine Gesellschaft sich am runden Tische niederließ.

„Ei wie sollte ich dann mit Herrn Möllingen bekannt geworden sein! Herrn Möllingen's Vater und ich haben in einem Handlungshause zusammen gelernt und dann noch lange in einer und derselben Stadt conditionirt;“ antwortete Herr Schwarzbach, indem er dabei die Gläser füllte. „Aber Sie sind ja so schweigsam,“ sprach er, sich zu Möllingen wendend, „sieht Ihnen etwas oder ist Ihnen etwas Unangenehmes begegnet?“

Lina, welche diese Wortkargheit Möllingen's auch schon bemerkt hatte, dieselbe aber seinem Mangel an Gewandtheit sich auszudrücken zuschrieb, spottete scherzend:

„Herr Möllingen ist sehr sparsam mit seinen Worten, gleich dem Hindu, welcher meint: Neben ist Silber, Schweigen ist Gold.“

„Es ist wahr, ich bin niemals ein Freund von vielen Worten gewesen,“ verteidigte sich Möllingen, „aber muß man wie Sie, Herr Schwarzbach, zu glauben scheinen, traurig oder unglücklich, oder, wie Sie, Fräulein Lina, meinen, wortfaul sein, wenn man es vorzieht zu schweigen, anstatt zu sprechen? Kann es nicht einen Augenblick geben, wo uns die Freude, das Glück stumm machen—und wissen Sie nicht,“ und er neigte bei diesen mit leichtem Tone des Vorwurfs gesprochenen Worten das Haupt gegen Lina, „und wissen Sie nicht, ob dies in diesem Moment nicht vielleicht bei mir der Fall ist?“

Lina stuzte ein wenig und blickte den jungen Mann überrascht an.

Diese Antwort, in welcher sich Gefühl mit Galanterie innig verwoben, hatte sie, aufrichtig gestanden, Möllingen nicht zugetraut; und sie wurde in ihrem Urtheil über Möllingen, dem Sie ein gutes Herz, aber wenig Esprit, wie man in der Pension sagte, zu traute, etwas irre.

Nach dem Essen, als Hans den Kaffee präsentirte und Herr Schwarzbach sich seine Cigarre anzündete, bat er seine Tochter, sie möge ihm ein Liedchen vorsingen und Lina erklärte sich bereit, wenn Herr Möllingen sie auf dem Flügel begleiten wolle.

Es lag unstreitig eine kleine Bosheit in dieser Aeußerung denn wenn Herr Möllingen nicht Clavier spielen konnte, mußte nothwendig eine demüthigende Entschuldigung folgen, und das junge Mädchen, von einem neckischen Gefühl getrieben, schien in einer solchen Situation, die für Möllingen nur peinlich sein konnte für sich etwas angenehmes zu finden. Zu ihrer Ueberraschung aber verbeugte sich Möllingen freundlich und antwortete:

„Ich bin sehr gern dazu bereit, mein Fräulein, wenn ich auch nur ein zhmlich schwacher Diletant bin.“

„O bitte! so nehmen Sie Platz“ sprach Lina rasch, während sie einige Notenhefte durchblätterte, „Ich sehe hier einen vollständigen Clavierauszug aus „Figaro's Hochzeit“ und diese Oper hat herrliche Duette. . . Wie wäre es z. B. mit diesem hier, zwischen Figaro und Susanne? Es ist im ersten Akt.“

Und sie trällerte:

„Sollte einstens die Gräfin zur Nachtzeit Dir schellen.“

„Würden Sie wohl die Partie des Figaro übernehmen können?“

Als Möllingen Lina zum Singen bereit sah, blickte er einen Augenblick sinnend auf das Notenheft und antwortete dann mit einem gewissen, eigenthümlichen Lächeln, indem er leicht über die Tasten streifte: „Ich werde es versuchen.“ Dann beugte er sich tiefer auf das Instrument und begann mit leiser Stimme die ersten Worte des italienischen Textes des Duetts, das: „Se a caso Madama la notte ti chiama din! din! zu singen.“

„Wie? Sie können den Text auch italienisch singen?“ rief Lina, immer erstaunter, an dem simplen Möllingen solche Talente zu entdecken, „wahrhaftig das —“ sie wollte sagen: „hätte ich Ihnen nicht im entferntesten zugetraut,“ doch verbesserte sie sich, noch ehe sie die Worte gesprochen und sagte: „wahrhaftig das ist köstlich, dann singen wir das Duett in der Sprache der Dante und Ariost.“

Und sie begannen, jenes reizende Duett aus Mozart's „Figaro,“ dieser heitern Oper voll naiver, froher, übersprudelnder Lebenslust, mit glücklichem Ausdrucke vorzutragen.

Herr Schwarzbach, obgleich selbst durchaus nicht mit musicalischen Fähigkeiten begabt, hörte doch sehr gerne singen und Clavier spielen, und als er jetzt die beiden jungen Leute das Duett mit so vieler Anmuth und Wohlklang vortragen hörte, murmelte er, sich vergnügt die Hände reibend und sich bequem in den grüdamastenen Lehnstuhl zurücklegend:

„Zu Hause werde ich das Mädchen doch nicht behalten können und über kurz oder lang wird der Zeitpunkt kommen, daß sie heirathen will. Wenn ich mir aber einmal einen Schwiegerjohn wünsche, dann ist mir der Möllingen unter Allen der liebste. Daß er nicht reich ist, thut nichts zur Sache; Gott sei Dank, mein Liebchen braucht keinen reichen Mann. Aber ich glaube, er hat das Herz auf dem rechten Flecke, und das ist in unserer Zeit viel werth. Und nebenbei bleibt Linchen, wenn sie Möllingen heirathet, in Kleinau, und ich muß mein Kind nicht in weite fremde Welt hinausziehen lassen.“

* * *

Wenn Fräulein Lina früher die Bekanntschaft mit Otto Möllingen nur als eine von sehr flüchtiger und vorübergehender Natur betrachtete, und bis jetzt kein tieferes Interesse für ihn gehegt hatte, als jenes, welches man für Menschen fühlt, mit denen man zuvor in geselliger Verbindung steht, die aber sonst keine geistige Berührungspunkte darbieten, so änderte sich dies nach dem ersten Besuche Otto von Möllingen's im Schwarzbach'schen Hause bedeutend. Früher hatte Lina, die neben einem empfänglichen, leicht beweglichen Geiste eine, wenn auch etwas oberflächliche, doch zimlich glänzende und beim ersten Eindrucke blendende

Bildung besaß, den jungen Postsecretär für einen gutmüthigen, aber etwas blöden, besangenen Menschen, mit nicht besonders glänzenden Gaben ausgestattet, gehalten. Bei Lina's, durch ihren Bildungsgang genährter Vorliebe für das Glänzende, Aeußere, konnte der in sich zurückgezogene Möllingen, welcher zu jenen Gemüthsmenschen gehörte, die mehr nach Innen als nach Außen leben, ihr kaum ein tieferes Interesse abgewinnen, wenn sie auch den hochgewachsenen schlanken, jungen Mann nicht ungeru sah.

(Fortsetzung folgt.)

— Ein Sieg Mozart's. Eines Tages forderte Haydn den ihn besuchenden Mozart scherzend heraus, eine Composition zu schreiben, welche Haydn nicht augenblicklich vom Blatte spielen könne. Meister Wolfgang ging auf den Vorschlag ein, der Preis der Strafe für den Verlierenden wurde auf ein Abendessen mit Champagner festgesetzt — und Mozart eilte zum Schreibtische. Kaum waren fünf Minuten verfloßen, so stand er auf und überreichte seinem Freunde das Musikstück, behauptend, er, nicht aber Haydn, vermöge das Stück zu spielen. Verwundert über die anscheinende große Leichtigkeit und Einfachheit der ihm gestellten Aufgabe, setzte sich Haydn an das Instrument und begann zu spielen, war jedoch noch nicht bis zur Hälfte des musicalischen Scherzes gelangt, als er plötzlich ausrief: „Was soll das bedeuten, Mozart? Sie lassen mich beide Hände nach den äußersten Enden des Pianoforte ausstrecken und verlangen zugleich, daß ich eine Taste in der Mitte anschlage; das ist unmöglich, diese Aufgabe kann niemand lösen.“ Mergelich sprang er auf. Sogleich nahm Mozart den verlassenen Platz ein, durchlief schnell die leichten Eingangspassagen und als er zu der fraglichen Stelle kam, schlug er die in der Composition vorgeschriebenen Noten dergestalt an, daß er die Tasten am obern und untern Ende des Piano mit den Händen, die in der Mitte jedoch, sich auf die Claviatur niederbeugend, mit seiner langen Nase berührte. Mit einem homerischen Lachen erklärte sich Haydn für überwunden. Haydn gab das Abendessen und Mozart verdankte vielleicht zum ersten und einzigen Male den Sieg nicht seinem Genie, sondern seiner langen Nase.